

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Graef, Gottlieb: Nächtliches Friedhofsabenteuer. Eine wahre Begebenheit

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Das Grauen rann den Menschen über den Rücken. Schweiß trat ihnen auf die fiebernde Stirne.

Der Wagen raste die Todesbahn hinunter, der Affe saß etwas höher oben, wo der erste Saltmortale einsetzte.

Harrison hob die Hand unten in der Manege I — sie hielt einen scharf geladenen Revolver — im nächsten Augenblick schlug ihm der Direktor, der in den Rundkäfig hineinraste, die Waffe aus der Hand.

„Manon ist auch dort droben“, keuchte er, „nur ein Gott kann da mehr helfen!“

Und dann — als es geschah, das Merkwürdige, da fanden die Menschen da drunten in den Manegen nicht mehr den erlösenden Schrei, da durchlief nur ein Zittern ihre Körper.

Mit einem einzigen, blitzartigen Griff hatte der Affe das Mädchen aus dem Wagen gehoben und stand einen Augenblick still. Triumphierend sah er hinunter, tiefe, gurgelnde Töne stieß er dabei aus.

Der Wagen lief weiter — und plötzlich sprang ein Rod aus, kollerte vor dem hilflosen Wagen her, der schief hinunter raste.

Was war geschehen? Gab es noch Wunder in dieser Zeit?

Darry, der Menschenaffe, kletterte mit sei-

ner Last die Stützbalken hinunter. Manon hatte keinen Augenblick das Bewußtsein verloren. Sie war nur unfähig zu denken. Sie wußte nicht, wie das alles gekommen war und was es zu bedeuten hatte.

Drunten standen sie dann in der Manege und Darry leckte ihre weiche, weiße Hand. Vor ihnen lagen die Trümmer des gebrochenen Wagens.

Minuten verstrichen, dann löste sich der starre Bann. Die Menschen konnten wieder atmen, sie konnten wieder jubeln vor Begeisterung.

Niemand wußte, war das Wirklichkeit nun gewesen, oder war das die neueste, die kühnste aller Attraktionen Manons. Niemand wußte es, aber alle jubelten.

Nur die Leute aus der Manege und vor allem Manon wußten, daß es eine Tragödie gegeben hätte, daß die Herrin des Todes nun starr und kalt in der Manege liegen würde, mit zerbrochenen Gliedern, wenn Darry, der Schimpanse, nicht im letzten Augenblick sie aus dem rasenden Wagen gerissen hätte, der mit einem Radbruch gestartet hatte.

Das war wohl die seltsamste Begebenheit, die sich je in einem Zirkus zugetragen hatte.

Nächtliches Friedhofabenteuer.

Eine wahre Begebenheit. Von Gottlieb Graef.

Leicht aufzurichten ist das Reich der Geister,
Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmen sie herauf.
Schiller

Da wo die in den Ellwanger Bergen entspringende Jagst und die vom Odenwald kommende Sedach sich miteinander vereinigen, liegt am Fuße der durch den Ritter mit der eisernen Hand berühmt gewordenen malerischen Höhenburg das altertümliche Städtlein M ö a m ü h l. Dort lebte vor siebzig Jahren der wegen seiner schnurrigen Originalität und gewaltigen Trinkfestigkeit sowie wegen seines derben Humors weitbekannte Stadtförster S c h n i e k e, der sich allabendlich mit einer Corona wahlverwandter Weinseelen im „Kreuz“ am Stammstisch zusammenfand und dabei den leitenden Thyrsus führte. Da diese Tafelrunde jedoch aus lauter höheren Semestern bestand und man es unterlassen hatte, ihr dauernd junges Blut zuzuführen, geschah es, daß der Schnitter Tod mit der Zeit große Lücken in die Reihen riß und schließlich unser Stadtförster nebst einem andern Trinkbruder allein noch in dem

öden Jubelgemach übrig blieb. Oft sprach der letztere beim vereinsamten Abendschoppen mit Wehmut von den dahingeschiedenen Tischgenossen, die nun als selige Geister an himmlischem Nektar den Gaumen lecken und vielleicht einmal ein grüßend Zeichen ihrer verklärten Wesensart herüber in das irdische Dasein geben möchten. Doch verhöhnte der satirische Freigeist Schnieke solch spiritistische Glaubensvorstellung einer gespensterhaften Fortexistenz des toten Individuums jeweils als eitel Hirngespinnst und lächerlichen Aberglauben.

Schnieke pflegte als gewandter Reiter seine auswärtigen Amtsgeschäfte in den ausgedehnten Waldbezirken zu Pferd vorzunehmen. Auf einem solchen Dienstriitt kam er zu Beginn der 1860er Jahre im Herbst in das benachbarte Roigheim nächst der badischen Grenze. Hier sprach er dem gut geratenen Neuen mit ausdauernder Tapferkeit zu, bis endlich die längst eingebrochene Dunkelheit zum Ausbruch nötigte. Seine Stimmung war bereits eine derart gehobene, daß er außer

seiner Person noch einen schweren Affen mit aufs Pferd hinaufsetzte. In weinseliger Heiterkeit trabte er durch die Nacht dem trauten Jagdstädtlein zu. Als er den hart an der Landstraße liegenden Möckmühler Friedhof erreichte, dessen Eingangstor offen stand, hielt er sein Köhlein an und gedachte der darin ruhenden Trintgefährten, was soweit ganz in der Ordnung war. Plötzlich überkam ihn der übermüthige Gedanke, dem herrschenden Gespensterglauben zum Trog den Toten auch einmal bei Nacht und zu Pferd einen feuchtfröhlichen Besuch abzustatten. Ohne Zögern ritt er hinein, zwischen den Gräberreihen der Entschlafenen hindurch, mitten in den Gottesacker, und das war nicht mehr in der Ordnung.

Mittlerweile ist der Mond hinter der Götzenburg herausgekommen und gießt aus zerrissenem Gewölk einen fahlen Schein über die von herbstlichem Nebel umwogten Holzkreuze und steinernen Grabmäler, zwischen denen gespenstige Schatten in wallenden weißen Gewändern aufzutauchen und zu zerfließen scheinen. Finster und ernst ragt das Weinhaus in die Nacht, um dessen altes Gemäuer geräuschlos ein paar Fledermäuse huschen. Nichts regt sich sonst im Revier, Totenstille ist über das Leichenfeld ausgebreitet. Nur von den im Abendwind leicht bewegten Trauerweiden und Zypressen dringt geheimnisvolles Geisflüster herüber, untermischt vom leisen Rascheln eines fallenden dürren Blatts. Ab und zu vermeint die erhitze Phantasie ein dumpfes Pochen im Erdboden zu vernehmen, als klopfte ein Verstorbener mit knöcherner Hand an den Deckel seines Sargs. In solcher Umgebung ist es dem Ritter ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel, denn doch nicht mehr ganz geheuer, und seine Körperhaut schicht sich bereits an, einen Gänseharakter anzunehmen. Aber der wackre Schwabe jorcht sich nit, denn schon im nächsten Augenblick gewinnt der anfängliche Uebermut wieder die Vormachtstellung. Von diesem getrieben, ruft er mit weithin schallender Stimme über die Gräber hinweg seinen hier schlummernden Trintbrüdern zu: „Was ischt's mit euch Langschläfer do unte? Het koiner e Schneid, mit'm Schneie heut nacht no en Schoppe drin beim Kreuzwirt z'trinta? I zahl euch vum beschte, wo-n-er het.“ Kaum ist der frevole Ruf verhallt, als sich in aeringer Entfernung langsam aus einem Grab bis auf Schulterhöhe eine menschliche Gestalt erhebt, die, wie der beschworene Komtur im Don Juan, mit hohler Grabesstimme lakonisch antwortet: „Ih scho!“ Die unerwartete Erscheinung und die unheimliche Zusage des Gespensts erfüllt den vordem so ledken Reiters-

mann mit lähmendem Schrecken, über dessen sturmflutartigem Hereinbrechen selbst die Haare nicht mehr Zeit finden, sich zu sträuben, und der zu Tod Erschrockene bewusstlos vom Sattel sinkt. Die Gestalt war die des Totengräbers, der nächstlicherweile noch an einem neuen Grab schaufelte.

Das herrenlose Tier nimmt seinen Weg wieder zurück durch das Tor und eilt dem



Kaum ist der frevole Ruf verhallt, als sich in geringer Entfernung langsam aus einem Grab eine menschliche Gestalt erhebt.

heimischen Stall zu. Im Forsthaus ruft die Ankunft des ledigen Rosses nicht minder Schrecken und jammernde Sorge hervor, es möchte dem Vater des Hauses ein schwerer Unfall zugestoßen sein, und in hastiger Eile macht sich die ganze Familie gen Roigheim auf den Weg, den Verunglückten zu suchen. Beim Kirchhof kommt ihnen der Totengräber entgegengelassen, der über das Vorgefallene Bericht erstattet, worauf man den mittlerweile wieder zum Bewußtsein gekommenen in kläglicher Verfassung nach Hause bringt.

Es ging längere Zeit, bis der nächtliche Totenbeschwörer sich von dem ausgestandenen Schrecken und der dadurch verursachten schweren Nervenerschütterung erholt hatte. Seitdem mied er ängstlich den Ruheplatz der Toten, und es kostete ihn stets eine Ueberwindung, wenn er bei einem Leichenbegängnis, dem er nicht fernbleiben konnte, den Ort seines Leporelloerlebnisses betreten mußte.

Schließlich aber erlangte er den alten Humor wieder und konnte noch länger denn dreißig Jahre im „Kreuz“ seine gewohnten Schoppen trinken. Im Herbst 1893 hat man den Neunzigjährigen auf dem Mödmühler Friedhof hinter der Grabkapelle unweit der Stelle

seines nekromantischen Abenteuers zur letzten Ruhe gebettet.

Merke: Gespenster muß nicht herztieren, wer sich nicht selber will vergieren. Das heißt: Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er.

Corrida.

Von Kurt Bod.

Die „Alte Liebe“ lag mit banniger Havarie an einem langweiligen Bier unter der nordspanischen öden Felsenküste vertäut und harrie der Zimmerleute, die alle Sturmspuren des vertrackten Biscanagolfes tilgen sollten.

Gesegneter Landurlaub: in bester Klust zotteln Hein, Frihe und Gorch los ins sonnige Abenteuer.

Die Bimmelbahn hängt gestopft voll, aber Matrosen-Ellenbogen schaffen Raum. Nun rattert der brüllende Kasten ab, an schwindelnden Berghängen, grauen Felsern, toter Ebene vorbei, und landet übelduftend in einem wimmelnden, aufgeregten Landnest.

Eingekeilt in der bunten Menge schieben sich die Drei mit hinein in ein gewaltiges Bauerngehöft und werden hinaufgepreßt auf ein niedriges Scheunendach, von dem aus sie ein roh ummauertes Biered kahl vor sich liegen sehen, das aber umzäunt ist vom wahnwitzigen Geschrei der Bevölkerung.

„Jungens, dat is 'n Stierkampf, ein Wördspektakel, eine Corrida“, und Gorch pfeift erschrecklich einige Mißtöne, die vermutlich den Toreromarsch vorstellen sollen.

„Paß man dien Sechserseutje wech, Gorch, nu geht dat los! Rief mal, wie 'n Sankt-Pauli-Maschkerad!“

Auf die teppichgeschmückte Estrade dicht neben der Scheune tritt die Familie des Gutsherrn und Stierzüchters, dick, farbenschillernd, brillantenfunkelnd, vornweg der Mann, eine bombastisch aufgemöbelte Fettmasse mit scheußlich kalten Froschaugen und neben ihm sein kleiner, vielleicht zwölfjähriger Sohn in der sattsam bekannten, tänzerischen Stierkämpfertracht, ein Bratspieglein zur Seite kokettierend.

Volksgebrüll setzt ihnen entgegen. Und schon steht das erste Opfer der Corrida im mulmigen Sand, in stehender Sonne.

Drei verschliffene Banderillos schwärmen mit Pfeilen um ihn herum, spicken ihn, haben ihm Raketen in den Buckel. Ein ergtauter,

ausgedienter Torero erledigt das gequälte Tier.

„Ne blöde Gaudi, dies Schlachtfest ohne Wellfleisch und Rümme!“ meint Frihe. „Kommt, wir hauen ab, wird doch irgendwo ne Stampe Wein geben?“

Da aber springt der Knirps von Züchtersohn, von seinem edlen Vater geschoben, kreidebläß in die Arena hinab, auf einen Stier los, das rote Tuch schleift er schwach hinter sich her. Der Stier stußt, schnaubt, springt jäh los, aber der Knabe weicht noch in letzter Sekunde strauhelnd aus; jeder muß sehen, daß höllischste Angst ihm die Besinnung gleich ganz nehmen wird, aber alles johlt begeistert.

„Verdammte Zucht! Schweinebande!“ Zähneknirschend rutscht Hein, der tolle Goliath, vom Dach herab und rennt auf den schlotternden Bengel los. Wieder saust der Stier gesenkten Kopfes heran, aber Hein haut ihm seitlich einen gewaltigen Stiefeltritt gegen die Schnauze, daß er ob dieses kommentwidrigen Benehmens verdattert stehen bleibt. — Hein schmeißt den Jungen weit zur Seite, reißt linkshändig an einem der spitzigen Hörner den Bullenkopf zurück, wirft sich rittlings über das eintnickende Vieh und stößt ihm sein Schiffermesser mit geübter Faust ein paar mal hinter die Schulter.

Die weite Arena liegt jäh in atemlosem Schweigen. Hein nimmt den Jungen unter den Arm, entert die Estrade, wirft das Zapfelbündel zwischen das aufgetafelte Weibervolk und haut, haut dem Fettklumpen von Vater eine Maulschelle, daß er kopfheister in den Hintergrund treppab schießt.

Und mit dem altbewährten Schlachtruf „Hummel-Hummel!“ gewinnen die Matrosen noch gerade eine lospreschende Bahn, als hinter ihnen schon die Hölle losbricht mit gellender Rut und gezückten Messern.

„Mensch, Heine, du hast aber den Torerobogen fein raus! Ne, wie du dat Viech hingekihelt hast! Sache! Und dann die Knallschote, dat spritzte wie 'n Schmalzpott! Aber unsen Wein woll'n wi denn doch lieber an Boord suupen! Aberst destig!“